



Quick 'n' Dirty VON THOMAS WÖRTCHE

Daniel Pennac, Santo Piazzese, Jonathan Robijn und Sara Gran haben eines gemeinsam: Ihre Bücher sind meilenweit vom inzwischen langweilig gewordenen Krimi-Standard entfernt. Auch wenn das nicht immer gut geht – interessant ist es allemal.

Nach fast zwanzig Jahren ein neuer Roman von Daniel Pennac aus dem Malaussène-Universum: „Der Fall Malaussène – sie haben mich belogen“ – das ist zunächst mal zustimmungspflichtig. Die Meta-Kriminalromane um den unwahrscheinlichen Pariser Familienclan der Malaussènes waren in den 1980ern und 1990ern Paradebeispiele für „postmoderne“ Kriminalliteratur: Autoreferentiell, intertextuell, autoreflexiv, totalironisch. An diesen dekonstruktivistischen Prinzipien hält Pennac auch heute noch fest. Deswegen ist die Geschichte einer Entführung, die zunächst als „Kunstinstallation“ gedacht ist und dann aus dem Ruder läuft, konzeptuell sehr schön gedacht, aber unter dem ganzen Trommelfeuer von erzähltechnischen Kniffen, Tricks und Täuschungen, unter den Lawinen von Anspielungen, Zitaten, Abschweifungen, Perspektivwechseln und Brüchen fast unsichtbar oder besser: verschüttet. Natürlich ist das alles sehr vergnüglich: Exkursionen zum Erzählen an und für sich, satirische Zeitkommentare zur politischen Lage in Frankreich, mehr oder weniger subtile Seitenhiebe auf den Kulturbetrieb – nichts, über das man böse sein könnte. Nur: Dass eine einst so progressive Ästhetik so museal werden kann, ist keine schöne Erkenntnis. Stagnation, leider.

Daniel Pennac

Der Fall Malaussène – sie haben mich belogen
Übers. v. Eveline Passet, Kiepenheuer & Witsch, 300 S.

Santo Piazzese war, neben Jean-Claude Izzo, sicher einer der profiliertesten Autoren des sich in den 1990er- und frühen 2000er-Jahren allmählich formierenden Noir méditerranée. Seine Romane über Palermo (am bekanntesten der Klassiker: „Die Verbrechen in der Via Medina-Sedonia“) integrierten Regionalität in die großen Zeitströmungen – besonders, was

den Zusammenhang von organisierter Kriminalität und Politik anging. Jetzt hat die winzige Edition Converso einen bislang unübersetzten Roman, „Blaue Blumen zu Allerseelen“ (von 2002), endlich auf unseren Markt gebracht. Ein mit allen Wassern der Moderne gewaschener Text, der anhand eines Mafia-Mordes, der aussieht wie eine Beziehungstat, aber genau deswegen ein Mafia-Mord ist, ein unglaublich detailliertes und nuanciertes Porträt von Palermo als Stadt im Wandel liefert – irgendwo zwischen Tradition (Katholizismus) und Moderne, zwischen Gewalt und Hoffnung, Pracht und Rott. Und immer voller wollüstiger Sinnlichkeit. Selten bekommt man den Unterschied zu den ganzen elenden neuen „Tourismus-Grimmis“ so deutlich um die Ohren geschlagen. Grandios.

Santo Piazzese

Blaue Blumen zu Allerseelen
Übers. v. Monika Lustig, Edition Converso, 326 S.

„Kongo Blues“ von Jonathan Robijn ist ein Debüt-Roman aus Belgien, ein stilles, kleines Meisterwerk. Brüssel, Neujahrnacht 1988. Morgan, ein „älterer afrikanischer Herr“, von Beruf Jazz-Pianist, findet eine junge Frau auf der Straße und nimmt sie bei sich auf. Sie krepelt sein von resignierter Melancholie bestimmtes Leben um, bis sie eines Tages einfach verschwindet. Die Suche nach ihr verwandelt sich zusehends in die Suche der eigenen Persönlichkeit von Morgan und führt direkt in die Horrorgeschichte des belgischen Kolonialismus. Es mag ein bisschen forciert sein – aber die toxische Stille, die beinahe schon bleierne Melancholie des schmalen Romans erinnert an ein Hauptwerk der belgischen Literatur: „Bruges-la-Morte“ von Georg Rodenbach, wobei natürlich der brutale Kolonialismus, der der Geschichte zu Grunde liegt, die subtilen symbolistischen Verschlüsselungen nicht mehr braucht. Am Ende

bleiben sowieso mehr Fragen und mehr Ratlosigkeit, als das Aufklärungsgesamt des Standardkrimis erlauben würde. Aber „Kongo Blues“ ist eben kein Standardkrimi und deswegen ein sehr origineller Kriminalroman.

Jonathan Robijn

Kongo Blues
Übers. v. Jan-Frederik Bandel, Edition Nautilus, 176 S.

Ein eigenes Universum hat Sara Gran in bisher zwei Romanen für ihre Figur Claire DeWitt, „die beste Detektivin der Welt“ gebaut – so auch hier, im dritten Buch um die gewalt-affine, sexuell autonome und drogen-imprägnierte Ermittlerin: „Das Ende der Lügen“. Claire DeWitts Welt wird von Rätseln bestimmt und von deren Lösung, wobei es nur einen einzigen Parameter gibt: Die Wahrheit, die man niemals finden wird. Ganz so, wie es Jacques Silette, der Vordenker und tragische gescheiterte Großphilosoph aller Detektion in seinen arkanen Schriften postuliert hat. Zwei große Rätsel treiben DeWitt um: Was ist damals, in den 1980er-Jahren mit ihrer spurlos verschwundenen Freundin Tracey passiert, und warum versucht jetzt, 2011, jemand, Claire umzubringen? Silette würde sagen, alles passiert, „um zu beweisen, dass es keine Lösung gibt“. Das ist ein Paradox des Buches, denn natürlich klärt DeWitt alle ihre Fälle auf – aber Paradoxa sind nun einmal die Quintessenz von Sara Grans Romanen, die das Nachdenken über Sinn und Zweck von Kriminalliteratur in unendliche Schleifen treiben – delirant, halluzinativ, robust, spannend, mysteriös, unterhaltsam und virtuos. „Kritik der Poesie und Poesie in einem“, hätte Friedrich Schlegel gesagt. Insofern ist Sara Gran vielleicht die letzte Roman-tikerin des Genres.

Sara Gran

Das Ende der Lügen
Übers. v. Eva Bonné, Heyne Hardcore, 347 S.